



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Deutsche Staatsmänner und Abgeordnete : Rudolf von Bennigsen.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Reichsangelegenheiten die nöthige Zeit, um, unbelästigt durch eine Reihe ganz formeller unpolitischer Geschäfte, sich ausschließlicher als bisher den großen Aufgaben widmen zu können, welche der Fürst für Deutschland übernommen hat.

H. B.

Deutsche Staatsmänner und Abgeordnete.

Rudolf von Bennigsen.

Rudolph von Bennigsen wurde im Jahre 1824 zu Lüneburg geboren. Sein Vater stand daselbst als Officier und ging später als hannoverscher Militärbevollmächtigter am Bundestage nach Frankfurt am Main, was seinem ältesten Sohne Gelegenheit bot, dort als stiller Hörer die mächtigen politischen Eindrücke der Nationalversammlung von 1848 in sich aufzunehmen. Er hatte damals seine Studienzeit schon hinter sich, deren erste Jahre er in Heidelberg als Mitglied und später Senior des Bandalen-Corps ziemlich toll verlebt haben soll. Das entgegengesetzte Extrem jugendlicher Stimmungen scheint Bennigsen auf dem Gymnasium in Hannover durchgemacht zu haben, von woher man ihm sogar einen melancholischen Versuch zum Selbstmorde nachsagt.

Wie von einem jungen Edelmann nicht anders zu erwarten, hatte er die Rechtswissenschaft zu seinem Studium erkoren und wählte sich zur Laufbahn den Staatsdienst. Dieser führte ihn nacheinander nach Osnabrück, Aurich, Hannover und Göttingen. In Osnabrück befreundete er sich mit Planck, in Hannover mit Albrecht, in Göttingen mit Miquel, — den drei hervorragenden jungen Juristen, mit denen er anfänglich unter den Liberalen seines Heimatlandes eine besondere Gruppe bildete. Sie waren allesammt scharfe Köpfe, allesammt beredt, und dadurch vorausbestimmt, in der Partei der tonangebende Kreis zu werden; einige auch von ausgedehntem und gründlichem Wissen, das sich nicht innerhalb der Grenzen der Jurisprudenz und der Politik im engeren Sinne hielt. Vielmehr hatten namentlich Bennigsen und Miquel früh sich philosophischen Studien auf der einen Seite, nationalökonomischen auf der andern ergeben. Ihre gemeinsame Grundfarbe war die demokratische in der gemäßigten niedersächsischen Form.

Bennigsen war nicht der Erste von ihnen, der an die große Oeffentlichkeit hervortrat. Sein Freund Planck hatte sich schon einen gefeierten Namen als einer der Führer der hannoverschen Verfassungspartei in den früheren fünfziger Jahren erworben, bevor jener nur einmal dazu kam, in die Stände-

versammlung gewählt zu werden. Da er bei dieser seiner ersten Wahl 1856 aber noch im Staatsdienst und seine Denkungsweise der Regierung natürlich bekannt war, versagte sie ihm den Urlaub. Nun faßte Bennigsen den über seine Zukunft entscheidenden Entschluß. Unterstützt von seinem würdigen, wahrhaft adlig gesinnten Vater, der ihm das Familiengut Bennigsen abtrat, gab er den Staatsdienst auf und trat in die zweite Kammer des Jahres 1857 als völlig unabhängiger Vertreter der Stadt Göttingen ein.

Es war eine fast verzweifelte Lage für den hannoverschen Liberalismus, in welcher er so dessen Vorderreihe erreichte. Die Verfassungs-Öctroyirungen des Königs Georg waren im Sommer 1855 erfolgt und von der nächst nachfolgenden Volksvertretung des Jahres 1856 nicht rückgängig zu machen gewesen; der König traf dann mit nochmaligem Rechtspruch eigenmächtig auch die nöthigen gesetzlichen Anordnungen, um aus dem Domanium ein unabhängiges Krongut auszuscheiden, d. h. sich auf Kosten des Landes zu bereichern, und löste die Ständeversammlung von neuem auf, damit sein eifriger Minister des Innern Herr v. Borries ihm durch Wahlqualereien aller Art endlich eine gefügige zweite Kammer zusammentreibe. In dem ermüdeten, verzagenden Lande inmitten der Hochfluth der deutsch-europäischen Reaction gelang dies. Eine Zweidrittelmehrheit fiel der Regierung zu, die obendrein durch ein octroyirtes Specialgesetz dafür gesorgt hatte, daß ihre eignen Vorgänger, die Exminister Stüve, v. Münchhausen, Windthorst u. s. f. ohne ihre Genehmigung so wenig wählbar waren, wie irgend ein activer Staatsdiener, und dann durch eine unerhört willkürliche Gesetzauslegung selbst den letzteren ältern Führer der Verfassungspartei, der unter den Gewählten war, von der Horst, aus der Kammer fernhielt.

So sah sich Bennigsen durch die Noth des schmählich mißhandelten Landes in demselben Augenblick zur Führerschaft berufen, wo er zuerst den parlamentarischen Boden betrat. Es gab noch ein paar ältere Kämpfer neben ihm, Stüve's alten Freund Advocat Buddenberg aus dem Osnabrückchen, und Oberbürgermeister Bardhausen aus Lüneburg, einen hochsinnigen aber sehr gemäßigten Mann, den erst die letzten Unthaten des Königs und seiner Minister von der Rechten auf die Linke gedrängt hatten. Allein sie machten Bennigsen den ersten Platz nicht lange streitig, zumal der begabtere von beiden, Bardhausen, nicht lange nachher starb.

Es begann nun ein merkwürdiger Geisteskampf. Auf der einen Seite der kleine, durchaus plebejisch erscheinende Minister v. Borries an der Spitze seiner Getreuen im Ständesaal, des Präsidenten wie der Mehrheit unbedingt sicher, dazu im Besiß der materiellen Macht und von dem verblendeten Fürsten hinter ihm eher vorwärtsgestachelt als zurückgehalten; auf der anderen mit dem schmalen Häuflein seiner Freunde, meist biederer Bauern aus den nörd-

lichsten Landestheilen, der junge volksfreundliche Edelmann, eine schlanke, vornehme, aristokratische Gestalt, ebenso straff zusammengefaßt wie sein Gegner schlotterig, ihm an Bildung, Geist und weltmännischem Wesen unendlich überlegen, den äußeren Machtmitteln desselben das Bewußtsein seiner ohne Vergleich edleren und reineren Sache zuversichtlich entgegensetzend. Wie hier Freiheit und Gerechtigkeit gegen selbstsüchtige Tyrannei zu Felde lag, hätte es nur eines etwas geräumigeren Schauplatzes oder der zufälligen Gegenwart einer dichterischen Kraft vom Schlage Uhland's oder Béranger's bedurft, um das Gedächtniß dieses rühmlichen Kampfes der Nachwelt für immer lebendig zu erhalten. Bennigsen war bald die Bewunderung seiner Parteigenossen nicht nur, sondern des ganzen Landes durch die meisterhafte Art, wie er seine Waffen handhabte. Tag für Tag beinahe griff er den zähen kleinen Mann an der anderen Seite des Ganges an, stets mindestens ebenso gründlich vorbereitet durch seine eigene Umsicht und Thätigkeit, wie dieser mit Hülfe seines Generalstabes erfahrener alter Ministerialräthe und ehrgeiziger jüngerer Hilfsarbeiter, und stets so scharf wie er treffen konnte, ohne sich gegen den wachsam lauerten Präsidenten, den dienstfertigen Untergebenen seines Gegners, eine Blöße zu geben. Wer ihn damals reden hörte, der mußte denken, Bennigsen's eigentliche Stärke sei die Invective. Nicht umsonst, schien es, war er Staatsanwalt gewesen. Die Ministerialbank an der Spitze des Centrums wurde für Herrn v. Borries zu einer wahren Anklagebank, obwohl die Geschworenen und die Richter im Saale selbst für den Augenblick leider fehlten.

Die praktischen Erfolge konnten unter den einmal gegebenen Umständen natürlich nur höchst bescheiden sein. Sie ergaben sich daraus, daß eine so einschneidende und immer bereite, geistig überlegene Kritik allen Regierungsmaßregeln in einer Zeit, die sich die Deffentlichkeit der parlamentarischen Verhandlungen nicht mehr verkümmern ließ, denn doch selbst auf einen Hof wie den hannoverschen nicht umhin konnte, einigermaßen zügelnd zu wirken. Man machte daher nothgedrungen im einzelnen kleine Zugeständnisse, und bei den unverschämtesten Forderungen gerieth sogar die servile Majorität des Herrn v. Borries ein oder das andere Mal in ein tugendhaftes Schwanken. Weit größer und wichtiger war die moralische Wirkung. An Bennigsen's gelassener Zuversicht und Tapferkeit rankte sich der gesunkene Muth des hannoverschen Liberalismus wieder in die Höhe. Wesentlich ihm gebührt das Verdienst, wenn schon von dem Umschwung in Preußen — Herbst 1858 — in Hannover die liberale Action von neuem zu steigen anfangen, und demzufolge dieses Land nachher zu den kämpfenden Heerhaufen des volkswirtschaftlichen Congresses und des Nationalvereins ein verhältnißmäßig so bedeutendes Contingent stellte.

Vor Allen stellte es freilich ihn selbst. Gleich anderen Politikern, welche

nicht eigentlich zugleich Volkswirthe waren, wenigstens nicht agitirende Volkswirthe, wie Mathy und Francke, nahm Bennigsen an dem ersten Congreß deutscher Volkswirthe in Gotha Theil, der der Zeit nach ungefähr mit der Einsetzung der Regentschaft und des altliberalen Ministeriums in Preußen zusammenfiel. Er half auch den nordwestdeutschen Zweigcongreß stiften, der sich noch in demselben Herbst mit Theilnehmern wie Böhmer, Gildemeister, Ramers, H. H. Meier u. s. f. in Bremen zum ersten Mal versammelte. Aber schon im nächsten Jahre, 1859, entfremdete die Politik ihn dieser Seitenbestrebung wieder vollständig, indem sie auf neue die einzelstaatlichen Flüsse und Bäche zum nationalen Strom zusammenfaßte. Bennigsen gehörte zu den ersten deutschen Kammerrednern, welche die durch den lombardischen Krieg erweckten leidenschaftlichen Gefühle des deutschen Volks auf die Tribüne trugen. Er hielt sich aber in seinen Aeußerungen vorläufig näher an Lerchensfeld in München als an Vincke in Berlin. Verbündet mit Oesterreich die drohende Ueberhebung Frankreichs zurückzuweisen, schien ihm dringender, als Italien Glück zu seiner werdenden Einheit zu wünschen, oder gar schon dieses verlockende Beispiel durch preußische Initiative und Hegemonie für das zersplitterte Deutschland praktisch zu verwerthen. Es war das Verdienst des energischen und beredten Miquel, wenn trotz dieser damaligen Hinneigung des Führers zur österreichischen Sache die Erklärung der hanoverschen Liberalen in der Nationalfrage, welche im Juli 1859 erlassen wurde, nicht sowohl kriegslustig als reformfreundlich ausfiel, weniger großdeutsch z. B. als die gleichzeitig in Frankfurt am Main und Stuttgart aufgestellten neuen nationalen Programme und ähnlich der in Eisenach gefundenen Formel preußischer, thüringischer und fränkischer Demokraten mit Schulze-Delitsch an der Spitze. Aber Bennigsen war natürlich nicht etwa überstimmt worden, er hatte sich überzeugen lassen. Er ging nebst einigen seiner Landsleute zu einer zweiten Zusammenkunft mit den Thüringern und Süddeutschen nach Eisenach, wo das berühmte Eisenacher Programm festgestellt wurde, das wie Fahne und Trommel zu der entstehenden freisinnigen Nationalpartei warb, ehe sich noch das rechte Gefäß für diesen Inhalt ergeben hatte. In Eisenach wurde der junge hannoversche Führer schon ziemlich einhellig als der erste unter den Genossen anerkannt, dessen zusammenhaltender Sinn und Tact sich sofort bewährte, da Meß von Darmstadt mit seinem Katalog grundrechtlicher Forderungen den Bankapfel in diese gemischte und unter sich noch so fremde Versammlung warf. Bevor dann der Zusammentritt des zweiten volkswirtschaftlichen Congresses in Frankfurt am Main eine neue Gelegenheit zur Vereinigung aller zusammengehörigen nationalen Kräfte schuf, gingen Bennigsen und Schulze-Delitsch nach Koburg zum Herzog, um auf dessen Wunsch mit ihm über die Form zu berathen, welche der wiederzueröffnenden Agitation im Gesamtvaterlande

zu geben wäre. Es ist Grund zu vermuthen, daß Bennigsen für den Anfang eine etwas weniger demokratische Form als den Nationalverein gewünscht hätte. Dieser war vielmehr Schulze's Idee. Sie wurde in Frankfurt durchgeführt, wo weitere süddeutsche Politiker, namentlich auch Bayern und Schwaben sich einstellten, während das Gros der preußischen Liberalen unter Georg von Vincke ebenso wie einzelne demokratische Größen gleich Waldeck, vollends aber die Masse der liberalen Großdeutschen im Süden dem Sammelplatze fernblieb. Eine Form, welche die Action mehr auf Notable beschränkt hätte, würde nicht allein Männern, wie G. von Vincke, Mathy, Häusser u. s. f., vielleicht auch Waldeck, trotz seines Demokratismus, leichter noch nachträglich herangezogen, sondern aller Wahrscheinlichkeit nach auch vertrauenerweckender auf die damalige altliberale Regierung in Berlin gewirkt haben, die im Nationalverein am Ende nur die zweite Auflage der heterogenen Majorität erblicken mochte, welche einst in der Paulskirche die Reichsverfassung entschieden hatte. Indessen, wenn Bennigsen auch, soweit sich urtheilen läßt, eine etwas gemessene Art der Agitation gewünscht hätte, so sah er doch in der Bevorzugung der wirklich Gewählten auf den Standpunkt, den die patriotische liberale Opposition damals überall noch einnahm, begreiflicher Weise keinen Grund, sich von einem so ernsthaft und hoffnungsvoll, so mit dem Gefühl unwiderstehlicher, geschichtlicher Nothwendigkeit unternommenen Werke eigensinnig zurückzuziehen. Man erkannte seine ausgezeichnete persönliche Tüchtigkeit an, indem man ihn zum Präsidenten des Nationalvereins erwählte.

In Hannover konnten seine Aussichten auf politischen Erfolg dadurch selbstverständlich nicht verbessert werden. Der König sah den bloßen ungehorsamen Unterthan sich nun in einen Hochverräther an der Souveränität seiner Krone verwandeln, der ihm obendrein nicht einmal den Gefallen that, sich straffällig oder auch nur anklagbar zu machen; die Bevölkerung fiel nur in den großen Städten und einzelnen unabhängiger gearteten ländlichen Strichen dem nationalen Programm des liberalen Führers zu. Hätte dieser sich in den Schranken seiner hannoverschen Aufgabe halten können, so würde nach einigen Jahren der öffentliche Unmuth über der Borries'sche Miswirthschaft in Verbindung mit den unaufhörlichen Finanznöthen des Hofes ihn wohl hoch genug emporgetragen haben, daß der König den Entschluß hätte fassen müssen, ihn in seinen Rath zu berufen, um dasjenige zu opfern, was sich nicht dauernd festhalten ließ. Diese heimatstaatliche Zukunft schnitt Bennigsen sich ab, indem er an die Spitze des revolutionären Vereins trat, der die Kaiserkrone wieder über alle Kronen und Krönlein in Deutschland erhöhen wollte. Er widmete sich dem Reiche, lange bevor es wirklich wieder hergestellt war. Diese Kühnheit und Selbstbescheidung — denn es war beides gleichzeitig — eines zu hohen Ansprüchen berechtigten Ehrgeizes wird sicher

manches andere schwankendere Herz in nahestehenden Kreisen auf der neuen Bahn sich nachgezogen haben.

Im Ausschuß des Nationalvereins ist Bennigsen der Vorsitz wohl niemals auch nur in eifersüchtigen Gedanken streitig gemacht worden, und in den großen öffentlichen Vereinsversammlungen galt er den Leitern als der letzte höchste Trumpf, den man ausspielte, wenn eine Abstimmung ungünstig auszufallen drohte. Er war freilich keineswegs an sich der beredteste unter den Wortführern des Vereins; Mez, Schulze-Delitzsch, Riesser, Adolf Seeger, später auch Miquel vermochten glänzender zu reden und feuriger hinzureißen. Aber wenn in dem für gewöhnlich so kalt und ruhig thronenden Präsidenten gewissermaßen die verkörperte Idee des Vereins auf die Rednerbühne herabstieg, so waren zahlreiche ehrliche Gegner der von ihm bestrittenen Meinung im voraus bereit, noch einmal zu prüfen, und das Ergebnis dieser abermaligen Ueberlegung konnte nicht leicht zweifelhaft bleiben, wenn ihr eine so imponirende Vereinigung von Denkkraft und hoher Gesinnung, von Entschiedenheit und Mäßigung, eine so mächtig zusammenfassende, nicht spaltende und trennende Behandlungsweise zu Hilfe kam.

Das blieben indessen Ausnahmefälle. Die regelmäßige Thätigkeit und Sorge des Nationalvereins-Präsidenten war darauf gerichtet, die häufig auseinanderstrebenden Geister im leitenden Ausschuß selbst, zusammenzuhalten. Die demokratische Form der Bewegung, sowie daß ihr dem zufolge die vornehmen Gesinnungsgeossen in Nord und Süd ziemlich alle fernblieben, mußte ihn selbst unter diesen Umständen weiter nach links ziehen, als ihm an sich muthmaßlich lieb war. Je länger Preußen säumte, auf das halblaute Anerbieten des Nationalvereins einzugehen, desto mehr verschleierte der Verein die „preussische Spitze“ in seinem Programm undkehrte er die Freiheitsforderungen heraus. Die Menschlichkeit einer solchen Entwicklung kann nur ein voreingenommener Kritiker leugnen. Wenn der Verein sich nicht einfach wieder zerstreuen, wenn er fortfahren wollte, leitende Politiker und bewegliche Volksmassen aus allen Theilen Deutschlands einander nahe zu erhalten, damit der wirklichen nationalen Einigung vorgearbeitet werde, so durfte er sich neben den bleibenden, aber für den Augenblick unerfüllbaren Aufgaben der Einheit auch um die in zweiter Linie stehenden, aber praktisch lösbaren Tages-Fragen des innern Freiheitskampfes kümmern. Bis zum Ausbruch der schleswig-holsteinischen Erhebung wider Dänemark war hieraus weder dem Nationalverein noch seinem Präsidenten ein erheblicher Vorwurf zu machen.

Im schleswig-holsteinischen Jahre dagegen, 1863 bis 1864, muß eine gewisse Ermattung beider angenommen werden. Bennigsen hatte im Herbst 1863 in Frankfurt der Vorversammlung beigewohnt, aus welcher der Protestantenverein hervorging, und dann eine beträchtliche, auf weitreichenden

Studien ruhende Arbeit der hannoverschen Borsynode gewidmet, die dem berühmten Katechismussturm folgte und eine Synodalverfassung für die lutherische Kirche schuf. Diese ernste und wichtige Beschäftigung scheint ihn abgehalten zu haben, die Gelegenheit der schleswig-holsteinischen Verwicklung persönlich mit voller Frische und Kraft zu ergreifen. Sie hat, beiläufig bemerkt, in ihm allem Anschein nach überhaupt eine Art Ueber sättigung nach sich gezogen, denn er ist seitdem weder im Protestantenverein noch sonst in kirchlichen Angelegenheiten mehr thätig aufgetreten. Während des bezeichneten kritischen Jahres ist jedenfalls von Bennigsen kaum irgend ein Wunsch oder Rathschlag nach Frankfurt am Main gelangt, wo der verstorbene unvergeßliche Brater als Geschäftsführer des sogenannten Sechsenddreißiger-Ausschuß der deutschen Abgeordnetenversammlung von Weihnachten 1863 an die Agitation für die Befreiung der Elb- Herzogthümer vom Dänenjoch leitete. Nachdem aber die preußisch-österreichischen Waffen neben Holstein auch Schleswig gesäubert hatten und bei Herrn v. Bismarck die ersten Anzeichen kräftiger nationaler Politik hervortraten, wäre es an der Zeit gewesen, den Nationalverein eine halbe Wendung nach Preußen hin zurückmachen zu lassen. Der schwebende preußische Verfassungsstreit ließ freilich viel mehr nicht zu, wie die noch verhüllten Pläne des preußischen Ministerpräsidenten vorläufig mehr auch nicht erforderten: aber soviel hätte dem wesentlichsten Bestandtheil des Vereinsprogramms zugestanden werden müssen. Statt dessen ließ Bennigsen geschehen, daß der Haß gegen die triumphirende Junkerpartei bei der preußischen Demokratie und das Mißtrauen wider Preußen als solches bei der süd- und mittel-deutschen Demokratie sich begegneten, und der Nationalverein noch im Herbst 1864 seinen Anspruch an das Herzogthum Schleswig-Holstein auf Abtretung der maritimen Führung an Preußen beschränkte. Militärische und diplomatische Führung für Preußen ebenfalls zu fordern, wurde den Herrn v. Bismarck und v. Roon zum Tode abgelehnt. Damit war mehr oder minder entschieden, daß der Nationalverein aufgehört hatte, bestimmend mit einzugreifen in die vaterländischen Geschicke. Die bittere Kritik, mit welcher Heinrich v. Treitschke und dessen Gefinnungsgegnen den Verein noch über sein Grab hinaus verfolgten, als habe er eigentlich mehr geschadet denn genützt, datirt in der Hauptsache von dieser Zeit.

So fand der Nationalverein als solcher denn auch inmitten der Katastrophe von 1866 keine Handhabe, sich förderlich geltend zu machen. Sein Präsident dagegen war unmittelbar vor dem Kriege, wie der Ausschuß eben in Berlin versammelt war, eingeladen worden, zu Herrn v. Bismarck zu kommen, und hatte auf seine eigene Gefahr hin diese damals sehr bedenkliche Einladung angenommen. Wäre das kühne politisch-militärische Unternehmen des Ministers gescheitert, so hätte der Ruf des Volksführers, welcher sich

mit ihm überhaupt nur auf persönliche Unterhandlungen einließ, unfehlbar den schwersten Stoß davon getragen; und man erinnert sich ja wohl noch, daß außerhalb der preussischen Armee- und Regierungs-Kreise dazumal nicht viele Leute in Europa glaubten, Preußen werde so leicht über Oestreich und die Mittelstaaten Herr werden. Auch regnete es für den Augenblick von radicaler Seite her Schmähungen genug auf Bennigsen, während andererseits für unbefangene patriotische Kreise sein Schritt allerdings einer werthvollen Bürgschaft für die noch unenthüllten Absichten Bismarck's in der nationalen Frage gleichkam.

Die nachfolgende Einverleibung Hannovers in Preußen, hätte man denken sollen, müßte Bennigsen besonders erwünscht gekommen sein. Sie tauschte für seinen politischen Ehrgeiz ja eine kleine und ihm persönlich obendrein halb-versperrte Bühne gegen eine weite, völlig freie aus. Er hatte die ewige Opposition offenbar längst satt; in Hannover aber blieb er aller Wahrscheinlichkeit nach durch den unversöhnlichen Haß des Königs auf Opposition beschränkt. Gleichwohl hielt er fest an seinem bundesstaatlichen Programm auch für den heimathlichen Staat, und die Auslöschung desselben aus der Reihe der deutschen Einzelstaaten, der Untergang insbesondere der ruhmreichen hannoverschen Armee, welcher sein Vater mit Ehren angehört hatte, ging ihm wirklich zu Herzen. Daher mußte einige Zeit verstreichen, bevor die hannoverschen Liberalen sich in den neuen Verhältnissen derselben festen Führung erfreuten wie vorhin. Wie ihm, erging es übrigens fast allen seinen auswärts bekannten Genossen im Lande; es ist ein Irrthum R. Braun's, wenn er seinem verstorbenen Universitätsfreunde Oppermann nachrühmt, der erste hannoversche Annexionist oder einer der ersten gewesen zu sein. Vielmehr besitzen hierauf die Hildesheimer und Ostfriesen wohlbegründete Prioritäts-Ansprüche.

Gleichzeitig mit der alten hannoverschen Stellung gab Bennigsen auch den Posten an der Spitze der populären, nationalen Agitation auf, denn der Nationalverein wurde aufgelöst. Seiner Natur mußte beides gleich sehr zusagen. Zum wirksamen Agitator fehlten ihm die Gaben und die Neigungen; nur mit Selbstüberwindung rang er sich den bequemen, gemüthlichen Verkehr mit Jedermann ab, den ein Volksführer pflegen muß, und gänzlich ging ihm der Sinn für das Detail agitatorischer Politik ab, dessen der Feldherr höchstens dann entzathen kann, wenn er stets einen dafür geeigneten Generalstabschef oder Adjutanten zur Seite hat. Ausschließlich ins parlamentarische Fahrwasser zurückverpflanzt zu werden, konnte ihm deshalb nicht anders als wohlgefallen. Und dasselbe war es mit dem Schritt auf den größeren Schauplatz, den er im Grunde ja mit seiner Hingebung an die nationale Agitation nur hatte thun wollen. Im preussischen Abgeordnetenhaus, im nord-

deutschen und dann im deutschen Reichstage war dieser groß angelegte Politiker erst an seinem rechten Platze.

Über welchen Platz sollte er innerhalb dieser verschiedenen Körperschaften einnehmen? Seine alten demokratischen Kollegen vom Ausschuss des Nationalvereins: Schulze-Delitzsch, Löwe, Hoverbeck und Dunker scheinen alles Ernstes erwartet zu haben, er werde dem Zusammenhang mit ihnen den Vorzug geben vor der Seite, auf welche Forckenbeck und Unruh sich stellten. Seine frühere Connivenz gegen populäre Strömungen, als er selbst von diesen noch ganz abhängig war, noch gar keinen Halt für seine Bestrebungen in Regierungssphären sah, hat sie über seine wahre Natur als politischer Mann getäuscht. Sie übersahen den mächtigen positiven Zug in ihm und nahmen wohl gar für einen aristokratisch-conservativen Rückfall, was doch nur der Durchbruch seines wirklichen staatsmännischen Wesens war. Später sind auch Mez und Völk und Hölzer dieselbe Bahn wie Bennigsen ins nationalliberale Lager gegangen, mit ihm schon Miquel und Braun; aber da er der Erste war, die Hoffnungen der Fortschrittspartei zu täuschen, so warf sich ihr Zorn hauptsächlich auf ihn und verfolgt ihn gelegentlich noch heute.

Bennigsen's Rolle in den parlamentarischen Körperschaften zu Berlin ist bekannt genug. Er drängt sich nicht in den Vordergrund; aber es gibt gewisse Aufgaben von so zu sagen besonders feierlicher Art, welche ihm seine Partei sowohl wie das übrige Haus, soweit es jeweils in der Sache einverstanden ist, gern vor allen Anderen anvertraut. Dahin gehört die Berichterstattung über Adressen zur Beantwortung von Thronreden, die Einbringung wichtiger politischer Anträge, über welche sich mehrere Fractionen geeinigt haben, die Stellung solcher Interpellationen an den Reichskanzler-Ministerpräsidenten wie z. B. im Jahre 1867 derjenigen über Luxemburg, — kurz das Auftreten in großen Hauptfragen, bei deren Behandlung es sich vorzugsweise um staatsmännisches Urtheil, zuverlässigen Tact und würdige Beredsamkeit handelt. In der nationalliberalen Fraction ferner theilt er mit Forckenbeck die Ehre, als das eigentliche Haupt betrachtet zu werden, — beide einander darin gleich, daß sie sich von der Deffentlichkeit weit mehr zurückhalten, als die schlagfertigen Debatten der Partei: Lasfer, Miquel, Braun u. s. f.

Neben der parlamentarischen Thätigkeit hat sich für Bennigsen übrigens seit dem Umschwung in Hannover noch eine andere eröffnet, die er zum Segen seines Heimatlandes ausfüllt. Nachdem es vornehmlich seinen Bemühungen gelungen war, der Provinz einen ausgiebigen Provinzialfonds mit selbstständiger Verwaltung zu verschaffen, berief das Vertrauen seiner Landsleute ihn selbst an die Spitze der letzteren als Landesdirector. In dieser Stellung verschafft er dem dünnbevölkerten ehemaligen Welfenreiche vor allem die

Straßen und Wege, deren es zu jeder Art von Fortschritt am dringendsten bedarf. Auch die Verdichtung der hannoverschen Eisenbahnneze, die neuerdings so rapide vor sich geht, ist zum Theil seinem einflußreichen Bemühen in Berlin zu danken.

Sicherlich steht der rüstige maßvolle Führer der nationalliberalen Partei heute noch nicht auf dem Gipfel seiner politischen Laufbahn. Viel darf das Vaterland noch von ihm erwarten.

Chinesische Politik.

Je enger unsere diplomatischen und Handelsbeziehungen zu Ostasien werden, desto mehr ist es am Platze auch die politischen Vorgänge in China und Japan zu verfolgen, von denen eine gedeihliche Verbindung mit jenen beiden Reichen bedingt wird. Während nun in Japan das größte Entgegenkommen herrscht und das Reich des Mikado so zu sagen einen europäischen Zuschnitt erhält, findet im Blumenreiche der Mitte geradezu das Gegentheil statt. Hier verhält man sich ablehnend, weicht nur gezwungen, Schritt für Schritt dem Fremden, sucht ihn hinzuhalten und zu hintergehen. Gerade jetzt sind die Dinge zu einer Krisis gediehen, bei welcher Deutschland mit bethelligt ist, und es wird daher gut sein, einmal die Beziehungen Chinas zu den Mächten, wie sie in der Gegenwart sich gestaltet haben, auseinanderzusetzen.

Die Heirath des jungen Kaisers von China, welche am 16. October 1872 stattfand, ist ein Ereigniß von großer politischer Tragweite. Bei uns hat die Vermählung eines Herrschers nur wenig mit der Politik noch zu thun und ist eine Sache von vorübergehender Bedeutung im Völkerleben. Anders in China. Hier war vor zwölf Jahren nach dem frühzeitigen Tode des vorigen Kaisers Hien Fung, der an gebrochenem Herzen über die Niederlage starb, die er durch England und Frankreich erlitten, die Regierung in die Hände einer Regentschaft übergegangen. Der Thronerbe war nämlich ein Knabe von nur sechs Jahren und die Regentschaft, welche, wie es anfangs hieß, durch kaiserliches Testament eingesetzt war, wurde von acht Personen von Geblüt und hohen Würdenträgern ausgeübt. Gegen das Ende des Jahres 1861 wurde indessen die Welt durch einen chinesischen Staatsstreich überrascht. Der Oheim des jungen Kaisers nämlich, Prinz Kung, schon bekannt durch die Friedensverhandlungen, die er 1860 mit den europäischen Mächten geführt